

## Der Atelierbesuch: Notizen aus dem Zwischenraum

Das Atelier von Seol Kwon wirkt ruhig und konzentriert. Licht fällt durch eine grosse Fensterfront, beleuchtet Arbeiten an den Wänden sowie den Materialwagen mit Seidentinte, Pigmenten, Gouache, Acryl und Ölfarbe – Materialien, die sich mit Ideen zu neuen Formen verbinden. Die Künstlerin als Alchemistin, die aus Pigmentmixturen Wirklichkeiten erschafft. Der Boden ist mit silberner Isolierfolie ausgelegt, die das Licht reflektiert und die Szenerie in einen changierenden Glanz taucht.

Das Atelier öffnet sich wie ein Buch. Man betritt es mit einer gewissen Erwartungshaltung, getragen von kunsthistorischen Bezügen, theoretischen Konzepten und persönlichen Projektionen. Für Seol Kwon, 1972 in Seoul geboren, ist dieser Raum ihr „Happy Place“. Ein Gedanke, der an Emmanuele Coccias Konzept des privaten Raums als „drittem Körper“ anschliesst – ein Transformationsraum, in dem sich Identität entwickelt. Erinnerungen, Wünsche und Beziehungen materialisieren sich hier, Dinge werden zu aktiven Teilnehmenden eines intimen Kosmos. Bei C. G. Jung tragen sie archetypische Energien – numinose Objekte, die tiefe emotionale Reaktionen hervorrufen können.

Der Blick streift über Apothekergefässe aus Keramik, diverse Geräte, Bücher und Kleidungsstücke, die an einer Garderobe hängen und Teil der Raumkomposition werden. Seol erzählt, wie sie schon als Kind Second-Hand-Läden nach Vintage-Kleidern durchstöberte, eigene Stilkombinationen entwickelte und ihre Liebe zur Mode entdeckte. Charlie Porters These aus *What Artists Wear* klingt an: Künstlerkleidung als Erweiterung der künstlerischen Praxis – Ausdruck künstlerischer Visionen, politischer Statements und persönlicher Geschichten.

Seol Kwon mag heute abstrakt arbeiten, doch ihre ersten Bilder hatten ein sehr konkretes Anliegen. Aufgewachsen in den USA, in einer mehrheitlich weissen und schwarzen Gemeinschaft, beginnt sie früh zu zeichnen, um ein Selbstbild zu schaffen, das in ihrer Umgebung fehlte. „Meine frühesten Kreationen waren weibliche Gesichter“, erzählt sie. „Es war mein Versuch, eine Reflexion meiner selbst zu manifestieren, die in der Welt um mich herum nicht sichtbar war.“ Besonders die Augen wurden zur Herausforderung: „Ich habe sie immer ‚westlich‘ gezeichnet. Das war das, was ich sah. Es war eine innere Auseinandersetzung, meine eigenen Augen darzustellen – ohne Scham. Das war der erste Impuls, der mich zum Zeichnen brachte.“

Der Moment, in dem ihr klar wird, dass sie Künstlerin werden muss, kommt unerwartet: Beim Besuch im Denver Art Museum wurde sie tief von einem Licht durchfluteten Fenster berührt – überzeugt, ein Kunstwerk zu sehen. Erst später begriff sie, dass es sich nicht um ein Bild handelte, sondern um ein architektonisches Element: Gio Pontis Lichtarchitektur hatte sie überwältigt. „Heute weiss ich: Das Gebäude war das Kunstwerk.“

Seol begann als Malerin, doch ein nomadisches Leben führte sie zur analogen Fotografie, die keinen kontinuierlichen Arbeitsraum benötigt. Die Welt wurde ihr Atelier. Ihre Aufnahmen von Persönlichkeiten und Klubszenen balancieren zwischen roher Ästhetik und kompositorischer Präzision. Zeitlos und zeitgebunden zugleich offenbaren sie eine paradoxe Intimität zwischen Fremden – ermöglicht durch die Kamera, die als scheinbar neutrales Medium Nähe erlaubt. Im Atelier stehen heute Leinwände wie eine „Collage komprimierter Zeitformen“ (Brian O’Doherty).

Nach einer Pandemie bedingten Zäsur entstanden Arbeiten mit leuchtender Gestik – Porträts, die sich in Abstraktion auflösen. Sie reflektieren einen feminisierten Körper

jenseits des Figürlichen. In ihren Werken dekonstruiert Kwon subtil die männlich dominierten Blickregime der Kunstgeschichte, indem sie weibliche Körperlichkeit abstrahiert und damit neue Wahrnehmungsräume schafft. Die feinen Linien und kreisförmigen Strukturen – als Echo zellulärer Netzwerke und organischer Systeme – treten in ihren aktuellen Arbeiten zurück hinter schwungvolle, körperlich geführte Pinselstriche. Sie erinnern an Cy Twomblys Satz: „Jede Linie ist jetzt die tatsächliche Erfahrung mit ihrer eigenen innewohnenden Geschichte.“ Oder wie Motherwell es 1963 formulierte: „Jeder Pinselstrich hat seine eigene Autobiographie.“ In Seols Werk verbinden sich gestische Freiheit und konzeptionelle Tiefe. Die kalligrafischen Spuren sind Denkformen in Bewegung – körperlich, emotional, intellektuell.

Diese Verbindung vom Körperlichen zum Abstrakten führt zu einem zentralen Element in Kwons künstlerischem Ansatz: der Mikro-Makro-Analogie. Wie ein roter Faden zieht sich dieses Strukturprinzip durch ihr Schaffen – vom Zellulären ins Kosmische. Was unter dem Mikroskop als biologische Struktur erscheint, spiegelt bei ihr gleichzeitig kosmische Dimensionen wider. Diese Perspektive ist sowohl in westlichen als auch in östlichen Philosophien verankert, jedoch in der koreanischen Ästhetik besonders tief verwurzelt.

Das traditionelle koreanische Prinzip „Hongik Ingan“ – zum Wohle aller Menschen zu handeln – kann dabei als ethisches wie formales Fundament ihrer Arbeit gesehen werden. Es basiert auf der Einsicht, dass das Einzelne stets das Ganze reflektiert, jede individuelle Handlung mit dem Universum verbunden ist. Diese Philosophie manifestiert sich in Kwons Bildsprache, in der mikroskopische Strukturen und kosmische Muster ineinander übergehen.

In diesem Kontext gewinnt auch die Leere (koreanisch: yeobaek) in ihren Kompositionen besondere Bedeutung. Sie ist kein passiver Hintergrund, sondern aktiver Bestandteil des Bildraums – vergleichbar mit dem westlichen Spiel von An- und Abwesenheit, jedoch mit anderer Gewichtung: Während westliche Moderne oft den Bruch mit der Tradition betont und auf Kontrast setzt, sucht die zeitgenössische koreanische Kunst nach Harmonie und Integration verschiedener Elemente.

Die neuesten Arbeiten tragen eine besondere Offenheit in sich. Die Neonfarben und technoiden Anmutungen verweisen auf digitale Gegenwart, ohne ihre Verwurzelung im Körperlichen zu verlieren. Eine Synthese aus Intimität, kulturellem Gedächtnis und gegenwärtiger Erfahrung.

In einer Kultur permanenter Exposition, in der alles geteilt und kommentiert wird, ist das Atelier ein Gegenpol. Eine „Kammer der Einbildungskraft“, wie Alice Bellony-Rewald und Michael Peppiatt es nannten – ein geschützter Raum, in dem Ideen reifen dürfen, bevor sie der Welt preisgegeben werden. Ein Ort, an dem verweilt werden kann – mit dem, was sich nicht sofort benennen lässt. Verweilen wir also mit dem Unteilbaren. Und verbeugen uns – wie in der Shaolin-Tradition – als Zeichen des Respekts sowohl vor unserem Gegenüber im gegenwärtigen Dialog als auch vor dem Unsagbaren, das uns verbindet.

Jeannette Weiss